

nation des Geheimnisses der Menschwerdung Gottes und eine ausgeprägte trinitarische Spiritualität. Franziska Rehbein weist in dieser geistlichen Biografie auf eine Reihe von Texten, Notizen und Gebeten hin, die Arnold Janssen sorgfältig verbarg, die aber ein bezeichnendes Licht auf seine Vision von Mission werfen. Er verfolgte nicht eine Strategie zur Verbreitung kirchlicher Institutionen, sondern war erfüllt von einer radikalen Erfahrung, die er bezeugen wollte: „Dass alle Menschen an diesem Leben der Liebe und Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes teilnehmen, das war der Motor, der Antrieb seines Lebens, seines restlosen Einsatzes für das Werk der Glaubensverbreitung“ (41). Diese zweifellos mystische Motivation fand ihren Ausdruck in einem Gebetsruf, der die Spiritualität der Steyler Orden bis heute prägt: „Es lebe der heilige dreieinige Gott in unsern Herzen und in den Herzen aller Menschen“ (141).

Das vorliegende Buch ist nicht nur eine bewegende Einführung in das Leben eines der bedeutendsten Ordensgründer der jüngeren Kirchengeschichte, sondern eröffnet auch einen interessanten Einblick in die Realität des 19. Jahrhunderts, dessen Vielfalt und Erneuerungspotenzial immer noch unterschätzt wird. Auch wenn die konkreten Ausprägungen des geistlichen Vermächtnisses von Arnold Janssen nicht unvermittelt in die Gegenwart zu übertragen sind, ist die Verbindung von Kontemplation und Aktion, von „Ergriffenheit“ und „Mission“, die er vorgelebt hat, ein unverzichtbarer Anstoß für die Gestaltung christlichen Lebens heute.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Federsel, Rupert Walter: *Der Mann ohne Schatten. Jesus – Revolution der anderen Art*. Verlag Denkmayr, Linz 2003. (228). Euro 14,40. Kart.

Der oberösterreichische Priester und Psychotherapeut Rupert Federsel ist in den vergangenen Jahren einem größeren Hörer- und Leserkreis bekannt geworden. Sein neuestes Buch, das 44 Predigten zu Evangelientexten aus dem Kirchenjahr enthält, versteht sich als Beitrag zum „Jahr der Bibel“, verbunden mit dem Wunsch, die LeserInnen mögen „wieder Mut

und Vertrauen fassen“, unserer gemeinsamen Welt ihre „Liebe und Solidarität zu schenken“ (227).

Die Option für Liebe und Solidarität, die Rupert Federsel anspricht, kommt in Texten zur Sprache, die sich „gewaschen“ haben: Mit kräftigen Strichen zeichnet der Autor ein Bild bestimmter Mentalitäten in Gesellschaft und Kirche nach und konfrontiert sie mit der Botschaft Jesu, die immer wieder neu die bedingungslose Liebe Gottes verkündet – gegen die „Schwerkraft der Verhältnisse“ und die „Trägheit unserer Gewohnheiten“ (83). Wer sich eine sorgfältige theologische Differenzierung oder „geistliche Auferbauung“ – im herkömmlichen Sinn – erwartet, wird mit Sicherheit enttäuscht; wer aber alltägliche Lebenserfahrungen, politische und soziale Fragen sowie Beziehungs- und Familienprobleme in unkonventioneller Sprache für den Glauben aufschlüsseln will, wird sich durch Federsels Predigten angesprochen erfahren. „Welcher Geist also treibt uns?“ (29); „Warum kann man Cola und Zigaretten rund um die Welt verteilen, nicht aber Brot?“ (79); „Ist es erlaubt, Gott nach Lust und Laune auf Taschenbuchformat zu schrumpfen, um dann nach Belieben mit diesem Zwergenidol liturgische und andere Machtspiele zu betreiben?“ (188) – Diese und ähnliche Fragen sind ungewohnt und anstößig; sie lesen die biblischen Texte „von hinten“ beziehungsweise „gegen den Strich“, um eingefahrene Überzeugungen in Frage zu stellen, aber auch ungeahnte Möglichkeiten freizulegen („Die Chance lebt, solange du lebst“ [138]). Dabei kommt auch der Humor nicht zu kurz, wie Federsels Wahrnehmung der Gottesdienste im Bierzelt (vgl. 182–183) zeigt. Bei aller Ironie, Kritik und auch Schwarz-Weiß-Zeichnung geht es immer um Menschen mit sehr konkreten Lebensthemen, die Ermutigung und Orientierung erfahren sollen.

Die Botschaft des Neuen Testaments formuliert Federsel auf zwei Linien, die in diesem Buch eine gewisse interne Spannung erzeugen: Zum einen werden biblische Texte in einer existenzial-archetypischen Weise vermittelt: so wird etwa die Geburt Jesu als „Geschichte eines jeden Menschen“ (19) angesehen; zu Lk 3,21–22 heißt es: „Mit den Ohren seiner göttlichen Seele hört der Mensch die Stimme aus seinem Himmel in ihm selber“ (25); und die Tochter des Jairus (Mk 5,41–42) „lebt und stirbt und

steht wieder auf, – in jedem von uns“ (122). Zum anderen werden geschichtliche (Unrechts)Situationen auf politisch-befreiungstheologische Weise interpretiert, wie zum Beispiel die Baumwollproduktion in Zimbabwe (vgl. 75), die Diskussion nach 1945 um Österreichs Anteil am Nationalsozialismus (vgl. 96–97) oder auch die Geschichte der Industrialisierung der Stadt Steyr (vgl. 113). Auf jeden Fall ist dieses Buch von Rupert Federsel ein markantes Beispiel dafür, wie ein Prediger den Leuten auf's „Maul“ und vor allem in die Seele schaut und auf erfrischend-irritierende Weise zum Denken und Glauben anstiftet.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

## THEOLOGIE

♦ Bongardt, Michael/Kampling, Rainer/Wörner, Markus (Hg.): *Verstehen an der Grenze. Beiträge zur Hermeneutik interkultureller und interreligiöser Kommunikation.* (Jerusalem Theologisches Forum, Band 4) Aschendorff-Verlag, Münster 2003. (236) Kart. Euro 37,00.

Die in diesem Sammelband vorgelegten Forschungsergebnisse gehen zum größten Teil auf das Projekt „Hermeneutik interreligiöser Kommunikation“ am Seminar für Katholische Theologie der Freien Universität Berlin im Jahr 1999 zurück. So unterschiedlich die Beiträge sind, sie bauen alle auf zwei Grundthesen auf, die im Vorwort expliziert werden: 1. Das interreligiöse Gespräch ist vom religiösen Glauben selbst gefordert. 2. „Nicht-Verstehen ist der Normalfall“ (7); ein umfassendes Verstehen der „Anderen“ ist wahrscheinlich unerreichbar.

In einem ersten Teil geht es um „philosophisch-sozialwissenschaftliche Vorklärungen“: Angesichts der vielfachen Erfahrung misslungener Kommunikation betont Markus H. Wörner (19–43) den Faktor der „Selbstinvolvierung“ (22) im interreligiösen Dialog, durch den erst „verständlich wird, dass und wie im Engagement des Anderen das eigene Selbst und wie im eigenen Engagement das Selbst des Anderen angesprochen und betroffen ist“ (29). Ricca Edmondson (45–79) arbeitet aus kultursoziologischer Sicht eine Reihe von Verstehensweisen heraus, mit denen der Alltag mehr oder weniger gut bewältigt wird; selten oder kaum

allerdings wird ein „Ethos hermeneutischer Vorzüglichkeit“ angestrebt – also das Ideal einer radikal kommunikativen Offenheit, das für die Menschen bedeuten würde, „sich so grundlegend aus der Fassung bringen zu lassen, dass sie möglicherweise alle ihre Ziele und Glaubensvorstellungen über Bord zu werfen haben“ (75). Noch konsequenter verfolgt *Sebastian Lalla* (81–111) den Gedanken, dass nicht-gelungene Kommunikation den „Normalfall“ darstellt; in Anlehnung an Wittgensteins Sprachspieltheorie spricht Lalla von einer „solipsistischen Hermeneutik“ und stellt die „Einsicht, den anderen in seiner Fremdheit immer eher verfehlen als erreichen zu können, als eine konstruktive Basis des interreligiösen Dialogs“ (111) vor.

Der zweite Teil trägt den Titel „christlich-theologische Orientierungsmarken“. *Michael Bongardt* (115–141) zeigt in seiner Auseinandersetzung mit Nikolaus von Kues und Ernst Cassirer, dass zwischen der unbedingten Anerkennung des eigenen Wahrheitsanspruchs und der Anerkennung fremder Freiheit kein Widerspruch bestehen muss, sondern dass der Weg offen steht, „auch in anderen, fremden Religionen und Bekenntnissen eine – möglicherweise ebenso – angemessene Antwort auf den Gott zu erkennen, der sich in Christus als der gezeigt hat, der er ist“ (141). *Silvia Pellegrini* (143–165) untersucht die Missionserfahrungen im Neuen Testament und kommt zur Schlussfolgerung: „Die Gemeinde versteht sich neu, wenn sie erfährt, dass der ‚Fremde‘ genau so geliebt und beschenkt ist von Gott, wie sie selbst. Der interkulturelle und -religiöse Kontakt gab dem christlichen Glauben seine erwachsene, katholische Form“ (156). Die Beziehung der christlichen Kirchen zum Judentum ist Thema des Beitrags von Rainer Kampling (167–177), der klar aufzeigt, „dass sich in der Begegnung mit Israel eine Selbsterschließung des Christlichen ereignet“ (171).

Der dritte Teil behandelt die „hermeneutische Praxis interreligiöser Verständigung“. *Anand Amaladass* (181–192) sieht – ausgehend von der Spannung zwischen der westlichen und der indischen Kultur – das Charakteristische einer „interkulturellen Spiritualität“ als „Freiheit, ein Grenzgänger zu sein, eigene Grenzen zu überwinden und die Fähigkeit, überall zu Hause zu sein“ (192). *Matthias Blum* (193–207) erschließt – auf dem Hintergrund jüdischer-